

TEXT: SANDRA DANICKE

Als die Kunstszene ihn entdeckte, konnte sie es kaum fassen. Auf so fraprierende Weise entsprach Miroslav Tichý der romantischen Vorstellung des verkannten Künstlergenies, dass man sich ungläubig die Augen rieb. Konnte das sein? Dass da ein verlotterter Waldschrat in seiner schmutzigen Hütte in einer tschechischen Kleinstadt ein gigantisches Konvolut selbstgefertigter Schätze hortete, sie auf dem feuchten Fußboden vergammeln ließ – bis schließlich die Kunstwelt in sein Leben trat und den verwirren Landstreicher in seinen letzten Lebensjahren zum Star machte (art 3/2008)? Das Werk dieses 2011 gestorbenen Außenseiters, der wie manisch getrieben seiner erotischen Obsession folgte und mit selbstgebastelten Kameras heimlich junge Frauen knipste, war ein rarer Glücksfall für jene, die es ausstellen und verkaufen sollten. Wahre Kunst, die im totalen Abseits entstand und die genau jenen Trash-Charakter besitzt, mit dem andere bloß kokettieren.

Outsider-Künstler verfügen über Fähigkeiten, die wir auch bei „gesunden“ Künstlern schätzen: Stringenz, Konsequenz, Unangepasstheit und Radikalität

Auch in der Ein-Zimmer-Wohnung des US-Amerikaners Henry Darger schlummerte 40 Jahre lang ein unfassbares Lebenswerk (art 2/2002): Als der Eigenbrötler aus Chicago kurz vor seinem Tod 1973 in ein Pflegeheim überwiesen wurde, fand sein Vermieter neben Tausenden Zeitungen und Zeitschriften mehr als 20 000 Schreibmaschinenseiten und zahlreiche Zeichnungen – ein abgründiges Konvolut aus dicht verwobenen Fantasien. Es erzählt die schaurige Geschichte der „Vivian Girls“, sieben mit Penissen bestückten Heldinnen, die auf einem Planeten voller Blutrünstigkeiten einen Feldzug gegen Kindersklaverei führen: geschmacklos, aber auch ungemein suggestiv. Die Geschichten ähneln sich. Sie handeln von Menschen, die – oft unbemerkt von der Umwelt – hochkomplexe Strategien entwickelten, um sich ihr Leben zu erklären, es zu bewältigen. Von Sonderlingen wie Emery Blagdon, der 1986 in Nebraska dem Krebs erlag, vor dem ihn eigentlich eine gewaltige selbstgebaute Ma-

schine aus Abertausenden kompliziert miteinander verwobenen Objekten schützen sollte. Von dem Düsseldorfer Horst Ademeit (art 10/2010), bei dem man, als er 2008 ins Seniorenheim umzog, knapp 9000 mit winzigen Handnotizen beschriftete Polaroids fand, auf denen Spinnen, Fahrräder, Bausteine oder auch mal ein Paar Badelatschen zu sehen sind. Die Fotos dienten zur Dokumentation sogenannter Kältestrahlen.

Oder von Morton Bartlett, in dessen Haus in Boston man 1992 nach seinem Tod 15 handgemachte Kisten mit halblebensgroßen Puppen, selbstgemachter Kleidung und Accessoires, haufenweise Archivmaterial sowie Fotografien fand, die die Puppen in inszenierten Situationen zeigen. Über 50 Stunden soll Bartlett alleine an einem Puppenkopf gearbeitet haben.

Man könnte sagen, die Arbeit hat sich gelohnt, denn Bartletts Arbeiten haben es jetzt sogar auf die Biennale von Venedig geschafft: In der zentralen Ausstellung „Der enzyklopädische Palast“ sind einige seiner Puppen in Vitrinen zu sehen. Und das ist kein

Zufall: Der Kurator Massimiliano Gioni hat die Biennale in diesem Jahr programmatisch der Outsider-Kunst gewidmet. Bartletts Puppen oder die akribisch gebastelten Hausmodelle des Beamten Peter Fritz stehen hier ganz selbstverständlich auf einer Stufe mit Arbeiten von Cindy Sherman oder Paweł Althamer. Die Outsider sind endgültig in der Gegenwartskunst angekommen, nicht als Exotikum, sondern als selbstverständlicher Bestandteil.

Es sind Menschen, die wohl nicht anders konnten, als immer weiterzumachen, immer tiefer in ihren künstlerischen Kosmos abzutauchen, angeleitet von Geistern oder Wahnvorstellungen, ein faszinierendes Œuvre zu schaffen, das keiner äußeren Logik gehorcht, keinen Betrachter im Auge hat, keine Marktinteressen bedienen will und daher wahrhaft authentisch ist.

Gemeinsam ist diesen Werkgruppen, von denen einige gar nicht als Kunst konzipiert wurden, eine äußerst konzeptuelle Heran-

gehensweise, ein hochkonzentriertes, detailversessenes Vorgehen, das mit einer an Besessenheit grenzenden Ausdauer verfolgt wurde. Fast immer ist von Überfülle und erdrückender Materialdichte die Rede, denn die sogenannten Outsider-Künstler lehnen sich nach Vollendung eines Bilds oder einer Plastik nicht wohlgefällig zurück. Sie müssen ja weitermachen, um den Dämon in Schach zu halten. Fassungslos stehen wir vor den Auswüchsen eines gesteigerten Schaffensdrangs, der von den Künstlern kaum kontrolliert werden konnte.

Doch was macht die Werke zu Kunst? Natürlich dieselben Kriterien, die auch jedes andere Werk zu Kunst machen, etwa, dass eine überzeugende Form für einen relevanten Inhalt gefunden wurde.

Die Anziehungskraft solcher Arbeiten speist sich naturgemäß nicht allein aus ihrer Ästhetik. Ihr Reiz liegt nicht unwesentlich in ihrem manischen Charakter, der schieren Überwältigung, der Unbeirrtheit, die daraus spricht – und nicht zuletzt auch in ihrem voyeuristischen Potenzial, den Abgründen. Durch ihre Intensität sind die genannten Werkgruppen imstande, beim Betrachter einen regelrechten Sog auszulösen. Auch, weil es einen kaum kalt lassen kann, wenn ein Mensch sich mit höchster Inbrunst der Darstellung eines ihn (zuweilen lebenslang) fesselnden Themas verschrieben hat. Leben und Werk sind bei den Schöpfern dieser in sich geschlossenen Universen meist untrennbar verwoben.

Natürlich gibt es auch Outsider, deren Kunst zumindest teilweise unter Beobachtung der Öffentlichkeit entstand, wie die obsessiven Zeichnungen des Adolf Wölfli. Der Schweizer Anstaltsinsasse, der bis zu seinem Tod 1930 an einem gigantischen Weltentwurf mit zum Schluss 25 000 Seiten arbeitete, scheint seine Aufzeichnungen nicht nur für ein Publikum gemacht zu haben, er ist sich der Strömungen seiner Zeit auch deutlich bewusst gewesen. Sein Werk hat Elemente von Dada und Surrealismus.

Auch Lee Godie, eine Obdachlose, die mit 60 Jahren begann, Porträts von hypnotisch dreinblickenden Frauen auf der Treppe des Art Institute in Chicago an Passanten zu verkaufen, wurde als Künstlerin wahrgenommen. Bis ins hohe Alter konnte man sie mit ihrem schrillen Bühnen-Make-up aus dem Farbkasten und ihrer theatralischen



SHINICHI SAWADA Bei dem japanischen Outsider-Künstler wurde Autismus diagnostiziert. In einer psychiatrischen Klinik in Kusatsu begann Sawada, mit Ton zu arbeiten. Seine Figuren (oben rechts: ohne Titel, 2010/11, 46 x 19 x 24 cm) sind in diesem Jahr auf der Biennale in Venedig zu sehen (links)



Kleidung täglich am selben Ort antreffen. Begehrt sind inzwischen vor allem Godies Selbstporträts aus Fotokabinen, für die sie sich selbst in wechselnden Rollen inszenierte.

Ungewöhnlich früh entdeckt wurde das Talent von George Widener. Eine Zeitlang hatte der US-Amerikaner, Jahrgang 1962, als Techniker beim Nachrichtendienst der Air Force gearbeitet. In seiner Freizeit fertigte er umfangreiche Aufzeichnungen an, die eine Vorliebe für Zahlen, Kalender und Bevölkerungsstatistiken erkennen lassen. In seinen klar strukturierten Zeichnungen kombiniert Widener, ein Savant mit Asperger-Syndrom, Städte, Schiffe oder Flugzeuge mit Statistiken und eigenen Berechnungen. Er entwickelt Codes, die nur mithilfe superintelligenter Maschinen der Zukunft entschlüsselt werden können. Eines seiner mit mathematischen Berechnungen überzogenen Bilder handelt von Flugzeugabstürzen an Sonntagen, die Widener auf die Zukunft hochgerechnet hat. Demnach sollte man Flüge am 18. Januar 2065 und am 17. Dezember 2051 dringend vermeiden.

Outsider, die wie Widener bereits zu Lebzeiten in großen Museen ausstellen und von renommierten Galerien vertreten werden, sind selten. Die überzeugendsten Werke entstehen oft isoliert von der Außenwelt. Von Künstlern, die niemandem gefallen wollen und denen es offenbar egal ist, was andere von ihren skurrilen Systemen der Welterfassung halten. Seine Unabhängigkeit macht den Outsider zum perfekten Gegenwartskünstler – eine Schizophrenie des Kunstmarkts, der oftmals jene am stärksten ho-

tiert, die auf solche Aufmerksamkeit den geringsten Wert legen. Outsider verfügen über Eigenschaften, die im normalen Alltag womöglich Probleme bereiten, in der Kunst jedoch von unschätzbarem Wert sein können. Es sind exakt jene Fähigkeiten, die wir auch an den Werken „gesunder“ Künstler schätzen: Stringenz, Konsequenz, Unangepasstheit und Radikalität. Gregor Schneiders „Haus u r“, für das der Künstler die Mauern seines Elternhauses in Rheydt, Mönchengladbach, immer wieder aufs Neue in ein undurchschaubares, klaustrophobisch anmutendes Labyrinth umgebaut hat, kann ebenso als Werk des kreativen Wahnsinns gelesen werden, wie Roman Opalkas auf Leinwände geschriebene Zahlenreihe, die dieser seit 1965 bis zu seinem Tod 2011 un-
aufhörlich fortsetzte. Oder Hanne Darbovens schier endlose Kolonnen aus Ziffern und Zahlen, die die Künstlerin mit einer an Manie grenzenden Akribie aufgezeichnet hat. Und was würden wir wohl von Thomas Hirschhorns ausufernden Rauminstallationen aus Klebebandern und Wegwerfmateriale halten, wenn sie uns nicht in einem Ausstellungsraum, sondern bei einer Haushaltsauflösung begegneten?

Der augenscheinliche Wahn, die Unbeirrtheit und Intensität des Ausdrucks sind Eigenschaften, die wir bei Künstlern genauso erwarten wie eine ungewohnte, den Fokus verschiebende Betrachtungsweise.

Dieter Roths Schimmelmuseum, die fotografischen Erdbeerporträts von Hans-Peter Feldmann, die Wurst-Serie von Peter Fischli und David Weiss sind subversiver Irrsinn

auf höchstem Niveau. Sie alle operieren in jenen Grauzonen, in denen das offenkundig Absurde überraschende Erkenntnisse bereithält: über die Mechanismen des menschlichen Gehirns, die seltsamen Kapriolen des Unbewussten, über den Zustand der Welt.

Der Outsider-Künstler verkörpert diese Begabungen auf idealtypische Weise, wenngleich nicht jede kreative Äußerung eines psychisch Kranken auch große Kunst ist und nicht jeder Outsider zwangsläufig psychisch krank. Wenn sich aber bildnerisches Talent, konstruktives Denken und ein die Norm ausblendender Zustand auf kongeniale Weise ergänzen, entstehen Werke von großer Eindringlichkeit.

Die schonungslose, weil ohne Rücksicht betriebene Erforschung des eigenen Selbst, die ein mit normalen Skrupeln, mit gängiger Vernunft sowie üblichem Scham- oder Anstandsempfinden ausgerüsteter Verstand in der Regel unmöglich macht, ist letztlich der Kern jeglicher Kunst. Ob Höflichkeit oder eingefahrene Wahrnehmungsstrukturen – der Künstler muss Regeln vergessen können, um neues Terrain zu erforschen. Ob er dabei bei klarem Verstand ist, spielt für das Ergebnis keine Rolle. **a**

Der Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart in Berlin hat in der Reihe „Secret Universe“ Werke von Morton Bartlett und George Widener gezeigt, Kataloge sind noch erhältlich. Einen guten Überblick bietet der Katalog „Weltenwandler. Die Kunst der Outsider“, erschienen im Hatje Cantz Verlag. Die Kölner Galerie von Susanne Zander hat sich auf Outsider-Kunst spezialisiert: www.galerie-zander.com. **Ausstellung:** The Alternative Guide to the Universe, Hayward Gallery, London, bis zum 26. August